

## JOACHIM W. STORCK

### „Meine Herkunft als Österreicher und Böhme“. Rainer Maria Rilkes böhmisches Selbstverständnis

*Nicht Zwiespältigkeit, sondern Zwiefältigkeit kennzeichnet jene Grundspannung in Rainer Maria Rilkes Leben und Werk, die er als „reinen Widerspruch“ definiert. Aus seiner Herkunft „als Österreicher und Böhme“ entwickelt der „europäische Dichter“ ein „böhmisches Selbstverständnis“, das nicht nur für seine slavophilen Prager Jahre, sondern auch für seine Spätzeit als „čechoslovakischer Staatsbürger“ in der Schweiz nachgewiesen wird. Das Österreichische deutet Rilke als versäumte übernationale Utopie, die Staatlichkeit der ČSR, verkörpert im Präsidenten Masaryk, als zukunftsweisende Möglichkeit eines emanzipierten „Nachfolgestaates“.*

„[...] ein čechoslovakischer Staatsbürger, der die Quais entlanggehen und im Luxembourg sich benehmen darf ohne irgendwann an die Schellen der Politik zu stoßen.“

Rilke an Nanny Wunderly-Volkart, 16.1.1923

#### I

Am 24. und 25. Oktober 1924 erhielt Rainer Maria Rilke in dem damals von ihm bewohnten ‚Turm‘ von Muzot im schweizer Kanton Wallis den Besuch seines polnischen Übersetzers Witold Hulewicz, mit dem er seit einiger Zeit im Briefwechsel stand.<sup>1</sup> Drei Wochen später brachte die polnische Literaturzeitschrift *Wiadomości Literackie* einen Beitrag des Besuchers von Muzot über seine *Gespräche mit Rilke* (HULEWICZ 1924a: 3, HULEWICZ 1924b: 55-65), woraus am 30. November 1924 ein Auszug in der Beilage *Dichtung und Welt* der *Prager Presse* erschien. In der ungenauen deutschen Übersetzung dieses Textes fand sich, als Interview abgefasst, die folgende Stelle:

<sup>1</sup> Hulewicz, Witold (1895-1941, als Widerstandskämpfer erschossen), polnischer Dichter und Übersetzer, mit Rilke seit 1922 als dessen Übersetzer im Briefwechsel.

- Also fühlen Sie sich hier wohl und haben Sie nie Sehnsucht nach der Heimat?
  - Nach welcher? Ich habe nie eine Heimat gehabt. Nie.
- Rilke ist, wie er sagt, kein Deutscher und auch kein Österreicher; alles war in seinem Leben danach angetan, ihm keine Heimat zu geben.
- Und haben Sie nie einen Boden gefunden, der Ihnen nahe und eigen gewesen wäre?
  - Als ich das erstemal [...] nach Rußland kam [...]. Zum ersten Male in meinem Leben hatte ich ein unausdrückbares Gefühl, etwas wie ‚Heimgefühl‘ – [...].
- (HULEWICZ 1924c: 3)

Rilke erhielt diese Version der *Prager Presse*, als er noch dabei war, den polnischen Originaltext zu entziffern. Es veranlasste ihn zu einer „kurzen Richtigstellung“ gegenüber „gewissen Ungenauigkeiten“, die dem „Stegreif des Erinnerns“ bei seinem polnischen Gesprächspartner entsprungen sein mochten. Seinen Brief richtete er an den Redakteur des Feuilletons der offiziellen *Prager Presse*, Otto Pick, mit dem er seit Anfang der zwanziger Jahre in Verbindung stand und dem er gelegentlich Beiträge für dessen Zeitung zur Verfügung stellte.<sup>2</sup> In diesem Brief, den die *Prager Presse* am 14. Dezember 1924 veröffentlichte, schrieb Rilke:

Ich konnte meinen Abstand zu den Äußerungen und Erscheinungen des deutschen Wesens nicht unbetont lassen; so wie es sich in den Wendungen der letzten Jahrzehnte gestaltet hat, ist es mir nie vertraut oder übereingestimmt gewesen. Meine unbeschreibliche Beziehung aber zu seinen älteren großen Grundlagen – wie sie zuletzt bei Goethe erkannt und baulich verwendet erscheinen – habe ich in keiner Weise verleugnen wollen: wie dürfte es mir, anders als aus solchen Zusammenhängen, gewährt sein, die deutsche Sprache in so reiner Bestimmung zu gebrauchen? (RILKE 1986:73)

Die Behauptung, er sei „kein Deutscher und auch kein Österreicher“, korrigiert Rilke sodann mit der Bemerkung: „Daß ich gerade meine Abstammung als Österreicher und Böhme zum Maß dieses Abstandes machte, hat Herr Hulewicz mißverstanden oder vergessen.“ Selbst sein Bekenntnis, dass er nie eine „Heimat“ gehabt habe, scheint Rilke nun einer Einschränkung bedürftig:

Wessen frühe Kindheit unter dem unüberwindlichen Einfluß Prags ihre besondere Dichte und Formung erhalten hat, der dürfte sich nicht „heimatlos“ nennen; auch hier ist eine Berichtigung wünschenswert. Wenn ich, gesprächsweise, die Erfahrung zugab, mit keinerlei Heimat zusammenzuhängen, so stand diese Bemerkung neben der Tatsache, daß meiner, lange landsässig gewesenen Familie aller Bodenbesitz verloren gegangen sei, so daß mir selber die überlieferte und angestammte Stelle fehlt, an die ich mich herkömmlich hätte angeschlossen fühlen können. (RILKE 1986:73)

---

<sup>2</sup> Pick, Otto (Prag 1887-London 1940), Lyriker, Publizist und Übersetzer in Prag, 1921-1938 Feuilletonredakteur der *Prager Presse* (regierungsamtliche deutschsprachige Tageszeitung der ČSR), emigrierte 1939 nach England.

Das „Maß des Abstands“, das Rilke aus seiner „Abstammung als Österreicher und Böhme“ gewinnt, bezieht er explizit auf die „Äußerungen und Erscheinungen des deutschen Wesens [...] wie es sich in den Wendungen der letzten Jahrzehnten gestaltet“ (ebd.) habe. Damit spielt er auf die Folgen der mit ‚Eisen und Blut‘ geschaffenen Bismarckschen Reichsgründung an, die Rilke als eine europäische Fatalität empfunden hatte. Vor allem in jenem „Reich“ konnten, wie es Rilke schien, die jüngsten „Äußerungen und Erscheinungen des deutschen Wesens“ zutagetreten. Dem stellte er als Idealtypus das „multikolore Mosaik“ des österreichischen Vielvölkerstaates gegenüber (vgl. RILKE 1992: 470f., Val-Mont 14.2.1926). In ein solches Konstrukt versuchte er das Selbstverständnis seiner eigenen Herkunft einzufügen. Selbst sein vielzitiertes *Brief an eine junge Frau* (Lisa Heise) vom 2. Februar 1923 bestätigt dieses „Maß des Abstands“:

Für mich, so wie ich Alles sehe und es, meiner Art und Anlage nach, erleben muß, besteht kein Zweifel, daß es Deutschland ist, das, indem es sich nicht erkennt, die Welt aufhält. Die vielfältige Zusammensetzung und weite Erziehung meines Bluts gewährt mir eine eigenthümliche Distanz, dies einzusehen. (RILKE 2003a: 63)

Eine solche Formulierung verdeutlicht, was Rilke unter dem „Kompositen“ seines „Österreichertums“ versteht (RILKE/KIPPENBERG 1954: 419). Spezifischer auf seine böhmische Herkunft bezogen sind seine Anspielungen auf die „slavischen“ Bestandteile seiner Natur; so gegenüber Witold Hulewicz am 15. Februar 1924: „[...] meinem eigenen Gefühl entspricht es ja, mehr als ich sagen kann, zu vermuten, daß die slavische Strömung nicht die geringste sein möchte unter den Vielfältigkeiten meines Bluts“ (RILKE 1992: 427). Das sind Äußerungen, die in der Ära des deutschen Faschismus, ihres Germanen- und Arierkults, höchst inopportun waren. So bemühten sich auch diverse „Ahnenforscher“, eine rein „deutschblütige“ Herkunft des Dichters nachzuweisen. Ein Biologismus dieser Art aber wird irrelevant, wenn es sich um die innere, die gefühlsmäßige, die sympathetische Wahlverwandschaft eines Menschen handelt, die im Falle Rilkes eindeutig dem slavischen „Wesen“, in späteren Jahren dem romanischen zugeneigt war.

## II

„Meine Herkunft als Österreicher und Böhme“: beide Aspekte haben die Kindheit und Jugend Rilkes geprägt. Aber was in dieser Formel aus der Spätzeit des Dichters als Gleichgewicht erscheint, hat sich im Erleben des jungen René noch als Antagonismus dargestellt. Seine frühe Kindheit verlief in Prag. Als die Eltern sich trennten, kam der Zehnjährige auf die Militär-Unterrealschule in St. Pölten; nach vier Jahren für

ein weiteres Jahr auf die Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weißkirchen (Hranice) (vgl. KIM 1973: 13-121, RILKE 1992: 320-327).<sup>3</sup> In diesen, für den zarten Jungen qualvollen Jahren lernte er das „ärarische“ Österreich kennen, das erst in dem knappen, an der Handelsakademie in Linz verbrachten Jahr (1891/92) ein freundlicheres Gesicht zeigte (vgl. STORCK 1980/81: 111-134; SCHLAGER 1986: 55-74).

Im Mai 1892 kehrte der inzwischen Sechzehnjährige nach Prag zurück, um dank der Unterstützung durch seinen Onkel, den geadelten böhmischen Landesadvokaten Jaroslav von Rilke<sup>4</sup> in dreijähriger Verkürzung als „Privatist“ ein Gymnasialstudium zu absolvieren und 1895 am Prag-Neustädter *Deutschen Gymnasium* das Abitur „mit Auszeichnung“ zu bestehen. Da zu dieser Zeit seine Eltern bereits getrennt lebten, wohnte der Schüler bei seiner Tante Gabriele von Kutschera-Woborsky in der Wassergasse (Vodičkova ulice).<sup>5</sup> Nach Aufnahme des Studiums an der Prager deutschen *Carl-Ferdinands-Universität* eröffnete sich dem jungen Poeten – anfangs noch vermittelt durch seine damalige „vieltraute panička“<sup>6</sup> Valerie von David-Rhonfeld<sup>7</sup>, die Nichte des tschechischen Dichters Julius Zeyer<sup>8</sup> – auch der Zugang zu tschechischen Autoren: neben Zeyer zu Jaroslav Vrchlický<sup>9</sup>, Svatopluk Čech<sup>10</sup>, Jiří Karásek ze Lvovic<sup>11</sup> und Arnošt Proháska. Der Letztgenannte war Herausgeber der tschechischen Literaturzeitschrift *Moderní Revue*, die mit dem

---

<sup>3</sup> Brief an General-Major a.D. C. von Sedlakowitz, Berg am Irchel 9.12.1920.

<sup>4</sup> Rilke, Jaroslav, 1873 geadelt als Ritter von Rüliken (1833-1892), JUDr., der älteste Bruder von Rilkes Vater Josef Rilke (1838-1906), Präsident der böhmischen Notariatskammer, Landesadvokat, zeitweise Landtagsabgeordneter in Prag.

<sup>5</sup> Kutschera (Kučera)-Woborsky, Gabriele von, geb. Rilke (Prag 1836-Prag 1909), Schwester von Rilkes Vater, verheiratet mit Wenzel Kutschera, Ritter von Woborsky, Staatsanwalt in Prag (gest. 1896), von dem sie später getrennt lebte (vgl. Rilkes *Domizil in der Wassergasse*, Abbildung in BINDER 1994: 39).

<sup>6</sup> „panička“: „Frauchen“, von René R. häufig gebrauchte Anrede der Jugendgeliebten.

<sup>7</sup> von David-Rhonfeld, Valerie („Vally“), (Prag 1874-Prag 1947), zwischen 1892 und 1895 die „Braut“ des Privatgymnasiasten René R. in Prag. Sie wohnte im damaligen Prager Vorort Königl. Weinberge (Královské Vinohrady), Šafaříková 3; ihre Mutter, Johanna Zeyer, war verheiratet mit dem k.u.k. Artillerie-Oberst Franz David Edler von Rhonfeld (vgl. RILKE 2003b).

<sup>8</sup> Zeyer, Julius (Prag 1841 – Prag 1901), tschechischer Dichter, Vertreter der tschechischen Neuromantik, den René R. mehrfach aufsuchte und dem er das Gedicht *An Julius Zeyer* widmete (vgl. RILKE 1956: 35 f.).

<sup>9</sup> Vrchlický, Jaroslav (Pseudonym für Emil Bohus Frida, 1853-1912), tschechischer Dichter, Wegbereiter der Moderne (vgl. Rilkes Brief an Vrchlický, Prag 29.1.1896, RILKE 1992: 9 f., 507).

<sup>10</sup> Čech, Svatopluk (1846-1908), tschechischer Dichter und Publizist, politischer Lyriker (vgl. Rilkes Brief an Čech vom 15.3.1896, RILKE 1992: 12, 508f.).

<sup>11</sup> Über Rilkes Besuche bei Jiří Karásek ze Lvovic (1871-1951), einem Vertreter des tschechischen Symbolismus (vgl. MÁGR[OVÁ] 1986: 83-92).

deutschen Parallelorgan *Moderne Dichtung* Verbindungen unterhielt.<sup>12</sup> Diese frühe Manifestation von Rilkes Slavophilie hatte persönliche Gründe: die Auflehnung des Heranwachsenden gegen die Abschließung seines Elternhauses vor der tschechischen Umwelt, die für die schrumpfende Minderheit der Prager deutschen Bourgeoisie kennzeichnend war. Wie Rilke nun Prag und Böhmen erlebte, hat er in einem Rückblick ausgedrückt, mit dem er die Würdigung seines Prager Jugendfreundes Emil Orlik<sup>13</sup> einleitete. Unter dem Titel *Ein Prager Künstler* zur Jahrhundertwende in der Wiener Zeitschrift *Ver Sacrum* erschienen, beginnt sie mit einer Evokation von Stadt und Landschaft:

Die giebelige, türmige Stadt ist seltsam gebaut: die große Historie kann in ihr nicht verhallen. Der Nachklang tönender Tage schwingt in den welkenden Mauern. Glänzende Namen liegen, wie heimliches Licht, auf den Stirnen stiller Paläste. Gott dunkelt in hohen gotischen Kirchen. [...] Brücken sind über den gelblichen Strom gebogen, der, an den letzten verhutzelten Hütten vorbei, breit wird im flachen böhmischen Land. Dann Felder und Felder. Erst ein wenig bange und ärmliche Felder, die der Ruß noch erreicht aus den letzten lauten Fabriken, und ihre staubigen Sommer horchen hinein in die Stadt. Dann, an langen Alleen steilstämmiger Pappeln, beginnen rechts und links die immer wogenderen Ernten. Apfelbäume, krumm von den reichlichen Jahren, heben sich bunt aus dem Korn. [...] Tannen dahinter beenden schweigsam das Land. Kleine hastige Winde hoch in der Luft. Alles andere – Himmel. So ist meine Heimat.<sup>14</sup>

Auch diese Zeilen aus der Frühzeit Rilkes bezeugen den „unüberwindlichen Einfluß Prags“, von dem der Dichter noch 1924 in seinem Brief an Otto Pick bekannte, dass derjenige, dessen Kindheit von ihm einst geformt worden sei, sich nicht „heimatlos“ nennen dürfte. Bereits der angehende Dichter hat den Hausgöttern seiner Heimatstadt eine Huldigung dargebracht: das Versbändchen *Larenopfer* (vgl. RILKE 1896; DEMETZ 1953: 136-163; ČERNÝ 1966: 14-28). Viele der in der Einleitung des Orlik-Essays angedeuteten Aspekte der Physiognomie Prags tauchen bereits in den Bildern, Gestalten und Themen dieser 1895 geschriebenen Gedichte auf: Topographisches, Geschichtliches, Alltägliches. Es ist, neben historischen

---

<sup>12</sup> Über den Austausch zwischen den Periodika der literarischen Moderne in Prag, *Moderne Dichtung* – „gesammelt von Alfred Guth und Josef Adolf Bondy“ – und *Moderní Revue* – herausgegeben von Arnošt Proháska – vgl. „Zwischen den Nationen“ (STORCK 1975: 39-48, 43 f.).

<sup>13</sup> Orlik, Emil (Prag 1870-Berlin 1932), jüdischer Maler und Graphiker, Jugendfreund Rilkes, der ihn in Prag und später in Berlin mehrfach zeichnete.

<sup>14</sup> Rainer Maria Rilke. Ein Prager Künstler. In: *Ver Sacrum*. Heft 7, Wien 1.4.1900, S. 101-114 (jetzt RILKE 1965: 469-475, 469).

Sujets, ausschließlich das tschechische Prag, das Rilke in dieser poetischen Dedikation an seine Heimatstadt heraufruft; gewiss nicht nur in einem „Zustand seliger Ruhe“ (vgl. ČERNÝ 1977: 1-22). Auch die „damalige gärende Unruhe des tschechischen nationalen Lebens“ klingt in einigen Gedichten an, die dann Rilkes Aufsatz *Ein Prager Künstler* als Zeithintergrund erkennen lässt:

Denn der Tag ist gar laut und wichtig in der Stadt der vielen Feindschaften und Falschheiten, und es gehen allmorgentlich zwei Sonnen auf über dem Hradschin: eine deutsche und eine – andere. Diese andere Sonne liebt das Land, und (was noch notwendiger ist) sie begreift es. (RILKE 1965: 470f.)

Hier wird Rilke sogar parteiisch, wenn er die Selbstisolierung der Prager Deutschen beklagt und die Überwindung ihrer Mittelmäßigkeit nur auf zwei Wegen erreichbar sieht: „sich enger an das Land, seine Art und Anmut anzuschließen, als den einzigen Verkehr, der fördern und festigen kann“, oder: „in die Fremde zu ziehen, wo sich so viel Großes und Verheißungsvolles begiebt“. Als Rilke dies 1899 schrieb, befand er selbst sich bereits in der „Fremde“. In den *Larenopfern* hingegen blieb seine thematische Fixierung auf das tschechische Prag noch überparteilich:

Es dringt kein Laut bis her zu mir  
von der Nationen wildem Streite,  
ich stehe ja auf keiner Seite;  
denn Recht ist weder dort noch hier.

Die folgenden Strophen offenbaren bereits einen Kosmopolitismus, der den Mikrokosmos einer „Beheimatung“ dennoch nicht ausschließt:

Der erscheint mir als der Größte,  
der zu keiner Fahne schwört,  
und, weil er vom Teil sich löste,  
nun der ganzen Welt gehört.

Ist sein Heim die Welt; es mißt ihm  
doch nicht klein der Heimat Hort;  
denn das Vaterland, es ist ihm  
dann sein Haus im Heimatort.  
(*In dubiis*, RILKE 1956: 42)

Die Schlussstrophe stellt die Verbindung zu Versen her, die Rilke dem tschechischen Lyriker Josef Kajetán Tyl gewidmet hat; geschrieben „bei Betrachtung

seines Zimmerchens, das auf der böhmischen ethnographischen Ausstellung zusammengestellt war“ (RILKE 1956: 38). Durch seinen Besuch dieser 1895 vom österreichischen Kaiser eröffneten Ausstellung hat Rilke tatsächlich Partei ergriffen; denn die meisten Angehörigen der deutschen Minderheit haben diese Dokumentation des erwachten tschechischen Selbstbewusstseins boykottiert. In sein Gedicht auf Kajetan Tyl fügte Rilke die Anfangszeile jenes Liedes ein, das nach 1918 die Nationalhymne der Tschechoslowakischen Republik<sup>15</sup> wurde:

Da also hat der arme Tyl [!] –  
sein Lied „Kde domov můj“ geschrieben.  
In Wahrheit: Wen die Musen lieben,  
dem gibt das Leben nicht zuviel.  
(RILKE 1956: 38f., 68; RILKE 1961: 115)

Die letzte, Tyls Anhänglichkeit an Böhmen rühmende Strophe spielt auf die Bedeutungsgleichheit von ‚Heim‘ und ‚Heimat‘ an, die auch in der etwas schlichten deutschen Version von Tyls *Kde domov můj* zum Ausdruck kommt, wie sie von der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei nach 1919 gesungen wurde:

Wo ist mein Heim, mein Vaterland?  
Wo durch Wiesen Bäche brausen,  
Wo auf Feldern Wälder sausen,  
Wo ein Eden uns entzückt,  
Wenn der Lenz die Fluren schmückt,  
Dieses Land so schön von allen.  
Böhmen ist mein Heimatland.  
(STORCK 1975: 40)

Ein letztes Beispiel aus den *Larenopfern*, das thematisch bis in die Spätzeit Rilkes weiterwirkt, ist das Jan Hus gewidmete Gedicht *Superavit* (RILKE 1956: 34)<sup>16</sup>. Als Rilke im April 1897 Konstanz besucht, erscheint ihm die auch in einem weiteren Gedicht heraufgerufene *Vision* des dort als „Ketzer“ Verbrannten (vgl. RILKE 1959: 449-451). „Ich verehere die Gestalt des čechischen Reformators“,

---

<sup>15</sup> Josef Kajetán Tyl (1808-1856) hat das Lied 1834 für sein von František Škroup komponiertes Singspiel *Fidlovačka* geschrieben.

<sup>16</sup> Jan (Johannes) Hus, tschechischer Reformator (Husinec um 1370 – Konstanz 6.7.1415), erschien mit der Zusage freien Geleits auf dem Konzil zu Konstanz (1414-1418) und wurde dort als Ketzer verbrannt.

schreibt er damals an Wilhelm von Scholz (RILKE 1992: 13, Konstanz 19.4.1897) und begründet: „Dieser Hus. Wolltest Du alle Gefühle der Čechennation in Eines fassen und personifizieren, – riesig müßte der Reformator in dem Kampfe der Nachfahren ragen.“ Noch 1921 erscheint ihm Hus als eine Repräsentationsfigur für die Erneuerung eines tschechischen Selbstbewusstseins, wenn er mit einem Seitenhieb auf die Deutschen betont, dass ihr – der Tschechen – „Jan Hus um so viel geistiger und glühender als Luther“ gewesen sei (RILKE 1992: 327, an Mary Gräfin Dobrženský, 4.2.1921).

Verglichen mit den Gedichten der *Larenopfer* sind die im Winter 1897/98 in Berlin niedergeschriebenen, erst 1899 erschienenen *Zwei Prager Geschichten* bereits ein Werk des Rückblicks (RILKE 1899, RILKE 1961: 97-220). Sie vergegenwärtigen Ereignisse und Empfindungen, die für die Entwicklung eines böhmischen Selbstverständnisses in der Jugend des Dichters bedeutsam waren. In diesen Geschichten (vgl. MÜHLBERGER 1961) versenkt sich Rilke in das Prag des (tschechischen) Volkes, auch seiner Künstler und Intellektuellen, soweit er es in den wenigen Jahren nach seiner Militärschulzeit hat beobachten können. Allein schon seine zeitgeschichtlichen Kenntnisse, die Verschwörung der *Omladina* betreffend, waren ungewöhnlich, obwohl die Erzählung vom *König Bohusch* nicht auf historische Genauigkeit zielte. Rilke hat die Figur des „kleinen buckligen Mannes“ durch ihre Verknüpfung mit dem ermordeten Polizei-Konfidenten Rudolf Mrva – denn als diesen verstehen ihn Peter Demetz wie Josef Mühlberger – literarisch bereichert, auch wenn diese Zuschreibung einer „patriotischen“ Verurteilung des historischen Vorbilds widersprechen musste, was wiederum Václav Černý veranlasste, eine Identität Bohusch – Mrva anzuzweifeln (vgl. ČERNÝ 1966: 40-43; dagegen DEMETZ 1953: 159ff., MÜHLBERGER 1961: 145 f.). Selbst die um die Dialektik eines tschechischen Selbstverständnisses kreisenden Gespräche zwischen dem kindlich-naiven, das „einfache Volk“ repräsentierenden Bohusch und dem intellektuellen Anarchisten Rezek besitzen eine den Text strukturierende, poetische Relevanz und sind nicht zuerst als Ausdruck politischer Positionen zu begreifen. Die zweite der *Prager Geschichten* ist demgegenüber deutlicher von einer programmatischen Absicht getragen, da sie in der zarten Annäherung zwischen dem deutschen Studenten Ernst Land und der jungen Tschechin Luise auf eine harmonisierende Verbindung hinzielt und dabei auch auf die Sprachenfrage in Böhmen anspielt, wenn sich beide ihre jeweiligen Sprachen näherbringen wollen und gerade der Deutsche mit dem Bekenntnis an die Freundin schließt: „Ich liebe Ihre Sprache“ (RILKE 1961: 220).



### III

Über Rilkes frühe Texte ist schon manches geschrieben worden; noch kaum berücksichtigt aber blieben Quellen aus Rilkes späteren Lebensjahren, die erneut ein böhmisches Selbstverständnis bezeugen. Sie erläutern, weshalb Rilke später seine Herkunft „als Österreicher und Böhme“ mit der Betonung des Abstandes verbindet, den er gegenüber den zeitgenössischen, durch das preußisch-deutsche „Reich“ geprägten Erscheinungsformen des „deutschen Wesens“ empfand. Zunächst vollzog sich der Aufbruch René Rilkes aus Prag im Herbst 1896 ja als Lösung aus den eigenen, mit dem Prag der deutschen Minderheit verbundenen, zerrütteten Familienverhältnissen. Die Erzählung *Ewald Tragy* (RILKE 1961: 512-567)<sup>17</sup>, bezeugt es als die Entscheidung eines „Einsamen“, wie ihn das gleichnamige Gedicht aus dem *Buch der Bilder* (1903) charakterisiert:

Wie einer, der auf fremden Meeren fuhr,  
so bin ich bei den ewig Einheimischen;  
die vollen Tage stehn auf ihren Tischen,  
mir aber ist die Ferne voll Figur.

(RILKE 1956: 393, Viareggio 2.4.1903)

Schon die erste Etappe in der Fremde brachte für den jungen Dichter eine Lebenswende: die Münchner Begegnung mit der fast vierzehn Jahre älteren deutsch-russischen Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé im Frühjahr 1897. Zeichenhaft änderte Rilke seinen Vornamen René in Rainer. Noch im gleichen Jahr folgte er seiner Freundin nach Berlin; mit ihr trieb er russische Studien, zwei großen Reisen vorbereitend, auf denen er 1899 und 1900 „Frau Lou“ in ihre russische Heimat begleitete (vgl. RILKE/ANDREAS-SALOMÉ 1975; ANDREAS-SALOMÉ 1977 u. 1999; ASADOWSKI 1986). Seine bereits in Prag entwickelte Slavophilie fand hier ihre Erfüllung. Zahlreich sind von nun an die Bekenntnisse seiner Überzeugung, in der Folge dieser Reisen in Russland innerlich „beheimatet“ zu sein. Ein Rückblick aus dem März 1920 an die Schweizerin Anita Forrer hat dies präzisiert:

[...] ein Heimatgefühl überkam mich zuerst im Jahre 1899 in Moskau: ich mußte mit einem Schlage im russischen Wesen das mir Vertrauteste erkennen und erfahren, in einer wie vagen und unzusammenstimmenden Umgebung ich bis dahin gelebt hatte. Diese Einsicht ist mir grundlegend geblieben –, so viel und so gern ich sonst in vielen Ländern gelebt habe, eigentliche Verbundenheit empfinde ich nur zu der russischen Erde und ihren mir brüderlichen Geschöpfen. (RILKE/FORRER 1982: 46, Schönenberg 22.-24.3.1920)

---

<sup>17</sup> Geschrieben vermutlich im 2. Halbjahr 1897, Berlin-Schmargendorf.

Nach den russischen Reisen, nach der Trennung von Lou Andreas-Salomé und noch vor seinem gescheiterten ehelichen Ansiedlungsversuch mit der Bildhauerin Clara Westhoff im Umkreis des Künstlerdorfs Worpsswede hatte Rilke erfahren, was er 1902 an Friedrich Huch schrieb: „Es ist so viel Fremde um uns in Deutschland von heute, so viel ausgesprochene und verschwiegene Feindschaft [...]“ (RILKE 1939: 193, Westerwede 5.3.1902). 1907 gestand er seinen schwedischen Freunden in Göteborg: „Es ist so gut, den Schwerpunkt aus Deutschland fortzuverlegen, wo man doch nicht hingehört“ (RILKE 1992: 69, an Elizabeth (Lizzie) Gibson, Paris 20.6.1907). So wurde nach dem ersten Aufenthalt in Paris während des Winters 1902/03 mit dem Auftrag, eine Monographie über Auguste Rodin zu schreiben, und nach längeren Aufenthalten in Italien und in Schweden, seit 1906 Paris sein ständiger Wohnsitz. Er blieb es, trotz der zahlreichen, den Dichter bis nach Spanien und Nordafrika führenden Reisen und trotz seiner gelegentlichen Aufenthalte in Böhmen; neben Prag vor allem auf den Schlössern Lautschin (Loučín) und Janowitz (Vrchotovy Janovice) seiner adligen Freunde, der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe und der tschechischen Baroness Sidonie Nádherný von Borutin (Nádherná z Borutína).<sup>18</sup>

Dass Rilke den Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf einer Reise durch Deutschland erlebte, war Zufall; er zwang ihn, „cinq ans de prison allemand“ (KEYN 1947: 28, Genf 18.6.1919) zu durchleben, in die auch ein halbes Jahr im österreichischen Militärdienst fiel. Verständlich, dass diese Jahre den in Paris angesiedelten Dichter aus Prag in eine schwere Identitätskrise stürzten. Ein Beleg hierfür ist sein Briefbekenntnis an Ilse Erdmann vom 11. September 1915:

Um zu wissen, wie arg mir diese Zeitläufte anhaben, müssen Sie sich denken, daß ich nicht ‚deutsch‘ empfinde, – in keiner Weise; ob ich gleich dem deutschen Wesen nicht fremd sein kann, da ich in seiner Sprache bis an die Wurzeln ausgebildet bin, so hat mir doch seine gegenwärtige Anwendung und sein jetziges aufbegehrliches Bewußtsein, soweit ich denken kann, nur Befremdung und Kränkung bereitet; und vollends im Oesterreichischen, das durch die Zeiten ein oberflächliches Kompromiß geblieben ist (die Unaufrichtigkeit als Staat, im Oesterreichischen ein Zu-hause zu haben, ist mir rein undenkbar und unausführbar! Wie soll ich da, ich, dem Rußland, Frankreich, Italien, Spanien, die Wüste und die Bibel das Herz ausgebildet haben, wie soll ich einen Anklang haben zu denen, die hier um mich großsprechen! (RILKE 1992: 139)

---

<sup>18</sup> In Lautschin (Loučín) weilte Rilke vom 15.-20.8.1910, dann vom 23.7.-4.8. sowie vom 10.-15.8.1911; Janowitz (Vrchotovy Janovice) besuchte Rilke als Gast der Geschwister Nádherný am 2.11.1907; sodann vom 23.8. bis 12.9.1910 und nochmals vom 10.-15.8.1911.

Was Rilke hier über seine Beziehung zum „deutschen Wesen“ sagt, scheint identisch mit seiner Briefäußerung von 1924 gegenüber Otto Pick. Woher aber die Schärfe des „herkünftigen“ Österreicherers gegenüber Österreich? Was meint Rilke damit, dass das Österreichische „durch die Zeiten ein oberflächliches Kompromiß“ geblieben sei; und was besagt die Formel von der „Unaufrichtigkeit als Staat“? Zum Verständnis muss man Äußerungen aus der Zeit nach dem Untergang des alten Österreich-Ungarn heranziehen, worin Rilke die neue „Heimatlosigkeit des Österreicherers“ beklagt (RILKE 1992: 298, an Leopold von Schlözer, Locarno 21.1.1920). Was Rilke im Rückblick dem alten Österreich vorwirft, ist das Fehlen einer „Idee“, so 1922 gegenüber der ungarischen Gräfin Sizzo:

[...] wie wäre die Welt zu harmonisieren, wenn Völker sich so zugeben wollten, jedes zu seiner Art und der des anderen ehrfürchtig und staunend zugestimmt. Dazu freilich ist's not, daß man die Art rein erkenne, ja daß man's – ach – zur Art bringe und, in der Mitte der Art, zur Idee! Wieviele Staaten könnten von sich aus versichern, eine zu haben? Deutschland, in den vierzig Jahren seiner Pseudo-Prosperität, lebte von einer *idée-fausse*, einer *idée-fixe* – und mißbrauchte sein Talent zur Idee in diesem eitlen Irrtum –, Österreich war zu nachlässig, zu nonchalant, um sich zur ‚Idee‘ zu durchdringen, die eine sehr gültige und versöhnliche hätte werden sollen. (RILKE 1992: 392, an Margot Gräfin Sizzo-Noris-Crouy, Muzot 15.7.1922)

Ähnlich klagt er im November 1921 seiner schwedischen Freundin Ellen Key, dass Österreich, „so herrliche und kontrastvolle Spannungen es dafür gehabt hätte“, nie „zu einer Idee zusammengewachsen“ sei (RILKE/KEY 1993: 243f.). Am deutlichsten hat er es 1926 in einem Brief an Aurelia Gallarati-Scotti ausgedrückt (hier in deutscher Übersetzung):

Wenn ich also den deutschen Nationalismus, diese Anmaßung eines oberflächlich amerikanisierten Emporkömmlings [*prétension de parvenu vaguement américanisé*], immer verabscheut habe, so habe ich doch das Ausbleiben eines Versuchs bedauert, für die verschiedenen Bestandteile Österreichs (das immerhin jahrhundertlang Zeit gehabt hätte, ein langsames und gedeihliches Zusammenspiel seines vielfarbigem Mosaiks [*de sa mosaïque multicolore*] vorzubereiten) ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln, das sich aus seinen klug versöhnten Gegensätzen hätte nähren können. (RILKE 1992: 470f., Val-Mont 14.2.1926)<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Im Original: „Ainsi, si j'ai toujours détesté le nationalisme allemand, *prétension de parvenu vaguement américanisé*, j'ai regretté le manque d'un essai de donner aux différents éléments de l'Autriche (qui pourtant pendant des siècles aurait eu le temps de préparer un lent et fécond accord de sa mosaïque multicolore) un sentiment commun, nourri par ses contrastes intelligemment conciliés.“

Aus diesen Umschreibungen erhellt, dass, was Rilke als „Idee“ Österreichs verstand, einem Modell nahekommt, das der tschechische Historiker František Palacký noch in einer späten Schrift von 1866 als *Österreichs Staatsidee* gekennzeichnet hat und dessen Struktur bereits in seinem Brief an die 1848 in Frankfurt versammelte erste deutsche Nationalversammlung angedeutet war (vgl. PALACKÝ 1977, PALACKÝ 1928: 55-65). Seine Begründung der notwendigen Eigenständigkeit Österreichs als föderative Vereinigung der verschiedenen Völker des Donauraums zu einem – so Rilke – „mosaïque multicolore“ weist Palacký nicht nur aus als „zweifellos das einzige wirkliche politische Genie Österreichs im 19. Jahrhundert“ (Václav Černý); sie entsprach auch Rilkes vor 1914 gehegter Wunschvorstellung eines idealen, seine Kontraste versöhnenden Österreichs. Gerade als Prager, als Böhme, konnte Rilke die Dinge so empfinden, wie dies in historisch und staatsrechtlich präziser Form vor ihm sein tschechischer Landsmann zu formulieren vermochte. Es war die durch den „Reichsausgleich“ von 1867 festgeschriebene Ausgrenzung der slavischen Bevölkerungsmehrheit des Habsburgerreichs aus dem österreichisch-ungarischen Dualismus, wodurch eine kluge „Versöhnung der Kontraste“ des Vielvölkerstaates versäumt worden ist.

#### IV

Zwangsläufig musste der Untergang Alt-Österreichs in der Folge des Ersten Weltkriegs Rilkes Aufmerksamkeit wieder auf seine böhmische Herkunft lenken. Schon das Ablaufen der Gültigkeit seines österreichischen Passes wies den Dichter an die im Aufbau begriffene Gesandtschaft der Tschechoslowakischen Republik in Bern. In deren Leiter, Dr. Dušek, fand er eine „sympathische und in ihrer Art bedeutende Persönlichkeit“. Ihm sandte Rilke zum Jahresende 1920 einen Brief mit persönlichen Wünschen, die er auf den neuen Staat ausdehnte, dessen Bürger er geworden war. Seine Sympathie galt vor allem dem neuen Staatsoberhaupt:

Je les adresse tout autant à vous qu'à mon pays natal, représenté par vous dans la Suisse hospitalière : puisse la jeune Tchécoslovaquie, agitée de sa conscience nouvelle, s'engager de plus en plus dans une voie assurée et prospère; gouvernée, non seulement par un grand savant, mais par un sage, elle a le droit d'affronter vaillamment un avenir qui appartiendra – espérons-le – ceux qui sont de bonne volonté. (RILKE 1992 : 608)<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Der Brief vom 27.12.1920 an Dr. Cyril Dušek, damals Gesandter der Tschechoslowakischen Republik in Bern, wurde in Nr. 4 der Gazette de Prague, einem offiziellen Presseorgan des Prager Außenministeriums, Anfang Januar 1920 veröffentlicht, im Anschluß an einen ungezeichneten Beitrag über Rilke „Un poète allemand de Bohême“, der mit den Sätzen schloss: „Par son extraordinaire richesse aussi bien que par son admirable force et par sa profondeur, l'œuvre de Rilke est très remarquable. Les Allemands de la République tchécoslovaque peuvent, à bon droit, s'enorgueillir de leur poète“.

Diesen Brief hat Anfang Januar 1921 die vom tschechoslowakischen Außenministerium in französischer Sprache herausgegebene *Gazette de Prague* veröffentlicht; Rilke erhielt sie von seiner böhmischen Bekannten und Gastgeberin Mary Gräfin Dobrženský zugeschickt, der er am 26. Januar aus dem schweizerischen Zufluchtsort Berg am Irchel schreibt:

Danke für die Gazette de Prague. Finden Sie meinen Schritt unpassend oder unvorsichtig? Ich gedachte nicht, durch ihn aufzufallen und es ist mir einigermaßen fatal, daß der Minister eine Aufmerksamkeit, die ich ihm persönlich zu erweisen meinte, weil er mir in einigen Fällen von der geneigtesten Bereitschaft gewesen war, in's Öffentliche zu kehren für gut fand. Abgesehen davon bereue ich nichts; mir ist der Aufstieg des jungen böhmischen Staates ein Natürliches und Zuversichtliches und ich bin der Meinung, daß die Deutschen in Böhmen bei einigem guten Willen ihre Lage mit den aufsteigenden Kräften der neuen nationalen Tschechoslovakei versöhnen könnten. (RILKE 1992: 326)

Im nächsten Brief an Mary Dobrženský vom 4. Februar erweitert Rilke die Begründung seiner zunächst nur angedeuteten Meinung:

Im Übrigen beruhigt es mich sehr, daß Sie meinem Bekenntnis zustimmen, ist es nicht der einzige Weg weiterzukommen, aus diesen fortwährenden Befeindungen hinaus [...]. – Nun seit wie lange schon! Ich erinnere mich schon in meiner Kindheit, den Tschechen gewünscht zu haben, sie möchten zu sich kommen: wie erdrückt und erstickt sahen sie alle aus – und doch war ihr Jan Hus um so viel geistiger und glühender als Luther –, und wie schön und sommerlich können ihre Mädchen sein, wie wunderbar ist ihr Land und das hohe geheimnisvolle Prag! und das alles kam gewiß nicht zu seinem Recht und Glück in jenem engen deutschen Verstande, der es sich anmaßte! (RILKE 1992: 327, Berg am Irchel 4.2.1921)

Rilke knüpft mit diesem „Bekenntnis“ nochmals an seine frühen Prager Eindrücke an, als die deutschbürgerliche Minderheit das Aufbrechen einer „tschechischen Renaissance“ wahrzunehmen sich weigerte. Nun bestätigt er, dass die jetzige Umkehr der Verhältnisse zugunsten der tschechischen Majorität schon den Wünschen seiner Kindheitsjahre entsprochen habe:

Ich habe mich gefreut, Prag wieder zu einem tschechischen Zentrum werden zu sehen, denn dieses wißbegierige und geschickte Volk hatte sich in einer so widersinnigen Art verleugnet, daß es selbst den Gefallen an seiner Sprache verloren hatte; diese war zur Zeit meiner Kindheit in einem solchen Grade kraftlos geworden, daß sie, in einer

entstellten Form, jedwelchen Abfall der deutschen Sprechweise aufnahm, um die Dinge des täglichen Lebens benennen zu können. (RILKE 1992: 471)<sup>21</sup>

Diese Aussage erinnert nochmals an das Kindheitserlebnis, da dem kleinen René nur „Kucheldeutsch“ bzw. „Kuchelböhmisches“ zu Ohren kam, während seine Mutter sich noch weigerte, tschechisch zu lernen. Rilke selbst hatte die „böhmische Sprache“ schon bei den Piaristen und dann in der Militärschule auf seinem Lehrplan und darin immer „sehr gute“ Zensuren erhalten.<sup>22</sup>

Für Rilkes böhmisches Selbstverständnis bleibt während seiner letzten Jahre die Verbindung zum Leiter des Feuilletons der *Prager Presse*, dem eingangs zitierten Otto Pick, von Bedeutung. Schon der Brief des Dichters vom 1. Dezember 1920 an seinen Prager Gewährsmann lässt dies erkennen:

Während mehrerer Monate hatte ich den Vorzug, die Prager Presse fast regelmäßig zu erhalten – und so unterschreibe ich nun noch überzeugter, was schon über ihren ersten Nummern meine Zuversicht war: daß in ihr ein Organ geschaffen sei, darin alle Stimmen meiner neu bekräftigten Heimath mit den gültigsten der Nachbarländer und des Auslandes zu einem vielfältigen und vollen Einklang zusammenstreben. (RILKE 1992: 359)

Bereits vor der Redaktionsübernahme durch Otto Pick hatte Rilke dem Vorgänger Paul Adler am 3. Juni 1921 versichert: „Ich habe die Gründung der Tschechoslowakei mit Freude begrüßt; nun erkenne ich in Ihrem Blatte einen sehr beachtenswerthen Versuch, jene gleichberechtigte Vielstimmigkeit zu verwirklichen, die [...] eine eigentlich österreichische Aufgabe hätte sein können.“<sup>23</sup> Auch hier klingt die Grundüberzeugung des seiner „Herkunft“ bewussten Pragers an, dass es für Böhmen eine historische Kontinuität nur mit Österreich, nicht jedoch mit dem „Deutschen Reich“ von 1871 gegeben habe.

1925, zu Rilkes 50. Geburtstag, brachte Otto Pick eine Sonderbeilage der *Prager Presse* heraus und stellte Verbindungen her zu tschechischen Autoren, vor allem zu

---

<sup>21</sup> Im Original französisch: „Je me suis réjoui de voir redevenir Prague un centre tchèque. parce que ce peuple curieux et industrieux s’était renoncé d’une façon absurde jusqu’à perdre le goût de sa langue; celle-ci, du temps de mon enfance, était affaiblie jusqu’au point d’accepter, sous une forme défigurée, n’importe quel déchet du parler allemand pour pouvoir exprimer les choses de la vie courante.“

<sup>22</sup> Vgl. KIM 1973: 57f.; dort auch S. 41-49 Rilkes Militärschul-Zeugnisse aus St. Pölten (1886-1890) und Mährisch-Weißkirchen (Hranice) (1890-91); die Zensuren für die „Böhmische Sprache“ fast durchgehend: „sehr gut“.

<sup>23</sup> An Paul Adler, Etoy 3.6.1921, unveröffentlicht. Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.

Karel Čapek<sup>24</sup>. Zuvor schon hatte sich der freundschaftlich engagierte Redakteur vor den Dichter gestellt, als in der „deutschböhmischen“ Presse – wie Rilke sie, den 1907 erfundenen Neologismus „sudetendeutsch“ ignorierend, zu nennen pflegte –, aber auch in „deutschnationalen“ Blättern des „Reiches“, Angriffe gegen Rilke erschienen, nachdem bekannt geworden war, dass Rilke Gedichte in französischer Sprache veröffentlicht hatte.<sup>25</sup> Den allgemeinen Tenor der sudetendeutschen Provinzpresse gab die *Reichenberger Zeitung* an, worin am 26. Juli 1925 ein Otto Payer aus Leitmeritz unter der Überschrift „Ein deutscher Dichter, der französische Verse schreibt./Zur Geschichte des zeitgenössischen Schrifttums“ folgende Sätze drucken ließ:

Das deutsche Geistesleben ist so mächtig, so weit verzweigt und so tief im deutschen Volkstum eingesengt [!], daß uns selbst scheinbar so unfafßbare Dinge wie die Franzosierung [!] Rilkes doch nicht aus der Ruhe bringen soll. Es wäre höchstwahrscheinlich nicht allzu schwer, aus den rassischen Eigentümlichkeiten seiner Vorfahren und seiner Familie eine Begründung der besonderen Art seiner Geistesrichtung abzuleiten. Doch dürfte diese Arbeit wenig zweckentsprechend sein. Rilke hat sich unserem völkischen Gefühle entfremdet, das steht nun einmal fest. (Zit. nach RILKE 1992: 667)

Diesen ‚Fall Rilke‘ aus dem Jahre 1925 hat später Maurice Betz in seinem Buch *Rilke in Frankreich* dokumentiert (vgl. Anm. 24). Kennzeichnend für die Kampagne in Teilen der deutschböhmischen Presse war, dass man Rilkes Dankbrief aus der *Gazette de Prague* von 1920 zu einem ‚Glückwunschtelegramm‘ an den tschechoslowakischen Präsidenten umstilisierte. Einer besorgten Stimme, die daraufhin den Dichter aus Österreich (Linz) erreichte, antwortete Rilke ebenso gelassen wie klar am 18. Dezember 1925:

Dem Präsidenten Masaryk hab ich zwar nicht diesmal, aber bei einem früheren Anlaß, durch seinen damaligen Berner Vertreter, meine Verehrung angeboten: dieses Gefühl bestand lange, bevor die Umstürze des Jahres 18 ihn an jene sichtbarere Stelle emportrugen; wie sollte ich mich nicht zum Beifall aufgefordert gefühlt haben, da ein Mann von universeller geistiger Bedeutung den obersten Platz in meinem Heimatlande einnahm, von dem ich abgelöst genug bin, um seinen besonderen Schicksalen, unabhängig, treu zu sein. (RILKE 1992: 458 f., an Arthur Fischer-Colbrie, Muzot 18.12.1925)

---

<sup>24</sup> Karel Čapek (1890-1938), Vorsitzender des tschechoslowakischen PEN; hatte in dieser Funktion im Frühjahr 1926 Rilke nach Prag eingeladen. Dieser musste aus Krankheitsgründen absagen; bat aber Otto Pick um die Übermittlung seiner „Empfehlung“ und „aufrichtigen Sympathie“ (Val-Mont 25.3.1926).

<sup>25</sup> Vgl. Der „französische Rilke“ oder „Sturm im Wasserglas“ (BETZ 1938: 206-220) und Rilkes Brief an Walter Mehring, Paris 4.8.1925 (RILKE 1992: 453, im dokumentarischen Anhang S. 666-668).

In Tomáš G. Masaryk<sup>26</sup> sah Rilke die Verkörperung des Ideals eines auch geistig repräsentativen Staatsmannes. Als noch ein Jahr zuvor Rilkes Zürcher Freund, der Biologie-Professor Jean Strohl, eine politisch orientierte Reise nach Prag antrat, gab ihm Rilke nicht nur eine einführende Schilderung seiner Heimatstadt mit auf den Weg, sondern verband dabei zugleich seine Empfehlung an die tschechoslowakischen Staatsmänner mit einer Rekapitulation seines historisch begründeten Böhmen-Verständnisses. Der entscheidende Briefauszug, im Original französisch, lautet in deutscher Übersetzung:

Wenn Sie das Glück haben sollten, sich dem Präsidenten Masaryk und Herrn Beneš zu nähern, fehlt Ihnen nichts mehr zu einem Aufenthalt, den Sie gerade durch Ihren lebhaften und gerechten Geist fruchtbar zu machen verstehen werden. Sie nehmen sich vor, ihnen von mir zu sprechen –: lieber Freund, ich weiß sehr wohl, daß man in solchen Gesprächen sich seine Themen nicht immer aussuchen kann, und im übrigen gibt es noch weitaus wichtigere. Sollten Sie aber dennoch dazu kommen, Herrn Masaryk meine Bewunderung, die schon sehr alt ist, auszudrücken, entsprechen Sie meiner Überzeugung. Stets habe ich seine konsequente Energie, seine aufrechte und logische Geisteskraft sowie die Würde seines staatsmännischen Denkens bewundert. Und sein Mitarbeiter Herr Beneš scheint mir durchaus geeignet, die Absichten einer solchen Persönlichkeit zu unterstützen und auszuführen und sie mit der Größe und Genauigkeit der eigenen Anschauungen zu ergänzen. Wärs die Idee, die diese in einem Gewimmel ehrgeiziger Bestrebungen verlorene Welt regierte, meine deutschen Mitbürger müßten, zusammen mit dem wiedererstandenen tschechischen Volk, sich darin einig sein, daß die Gegenwart dieser beiden aufgeklärten Männer ein festes Versprechen für die Zukunft enthält; nichts war unhaltbarer als der politische Zustand Böhmens vor dem Krieg [...].<sup>27</sup>

Rilke, der bereits Ende 1926 einer akuten Leukämie erlag, hat die dreißiger Jahre nicht mehr erlebt, obwohl er, was Deutschland betrifft, dessen Entwicklung in düsteren Ahnungen bereits vorausgesehen hat. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie Rilke auf die Ereignisse des Jahres 1938 reagiert hätte, und denkt dabei unwillkürlich an Rilkes gleichaltrigen Zeitgenossen Thomas Mann, so entgegengesetzt beider

---

<sup>26</sup> Tomáš Garrigue Masaryk (Hodonín 1850 – Lány 1937), bedeutendster tschechischer Staatsmann und Gelehrter, 1882 Prof. an der tschechischen Karlsuniversität Prag, seit 1907 Mitglied des Österreichischen Reichsrates, gründete 1915 im Exil mit E. Beneš einen tschechoslowakischen Nationalrat, 1918-1935 der erste Präsident der ČSR.

<sup>27</sup> Rainer Maria Rilke an Prof. Jean Strohl, Muzot 4.9.1924 (RILKE 1992: 430, dort das französische Original).



Anschauungen noch zur Zeit des Ersten Weltkrieges gewesen waren. Doch in den dreißiger Jahren hatte der norddeutsche Romancier selbst die europäische Position des gebürtigen Pragers erreicht, war ein dankbarer Bewunderer von Edvard Beneš<sup>28</sup> geworden, der dem aus Deutschland Ausgebürgerten – wie seinem Bruder Heinrich – jenen tschechoslowakischen Pass verschaffen konnte, den Rilke schon 1919 „von Geburts wegen“ erhalten hatte.<sup>29</sup> Der leidenschaftliche Zorn, mit dem Thomas Mann auf den 1938 in München besiegelten Verrat an der demokratischen Tschechoslowakei reagierte (vgl. MANN 1938: 780-795), hätte gewiss auch den einstigen Österreicher und Böhmen erfasst, vergegenwärtigt man sich die Bestürzung, womit Rilke bereits 1923 die Entwicklungen in Deutschland verfolgte. Was schließlich das „Heimatproblem“ betrifft, so hätte er sich, der fast zeitlebens das Zurückdrängen der „besten“ Traditionen des „deutschen Wesens“ – seiner „*racine cachée*“ (RILKE 1992: 405, an Aurelia Gallarati-Scotti, 23.1.1923)<sup>30</sup> – beklagen musste, gewiss auf einen anderen dichterischen Zeugen aus dem 19. Jahrhundert berufen können, der, wie dessen Antipode Heinrich Heine, sein Leben als Exilant in der „Fremde“ beschließen musste: August von Platen. Von ihm stammten jene Verse, die der (Noch-nicht-)Emigrant Thomas Mann im Unheiljahr 1933 seinem verblendeten Freund, dem Dichter und Germanisten Ernst Bertram, in das „völkische Glashaas“ Deutschland übersandt hat:

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,  
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,  
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,  
Als unter einem kindischen Geschlechte  
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.  
(MANN 1960: 178, Küsnacht 19.11.1933)

---

<sup>28</sup> Edvard Beneš (Kozlány 1884 – Sezimovo Ústí 1948), 1918-1935 Außenminister der ČSR, 1935 Präsident, 1938 zurückgetreten. 1945 aus dem englischen Exil als Präsident zurückgekehrt.

<sup>29</sup> Thomas Mann an Edvard Beneš, Pazific Palisades 29.7.1944 (MANN 1963: 379-82).

<sup>30</sup> „J'avoue – entre nous – que je n'ai jamais pu aimer de l'Allemagne que sa racine cachée; [...]et en bon Autrichien que je suis [...], la date de 1866 me paraît le commencement de bien des erreurs qui, à présent, nous font souffrir.“

## Literaturverzeichnis:

- ANDREAS-SALOMÉ, Lou (1977): Lebensrückblick. Hrsg. v. Ernst Pfeiffer. Neue durchges. Ausg. Frankfurt am Main: Insel (it 54).
- ANDREAS-SALOMÉ, Lou (1999): „Rußland mit Rainer“. Tagebuch der Reise mit Rainer Maria Rilke im Jahre 1900. Hrsg. v. Stéphane Michaud in Verbindung mit Dorothee Pfeiffer. Vorwort v. Brigitte Kronauer. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft (Marbacher Bibliothek 3).
- ASADOWSKI, Konstantin (Hrsg.) (1986): Rilke und Rußland. Briefe/Erinnerungen/Gedichte. Berlin, Weimar: Aufbau.
- BINDER, Hartmut (Hrsg.) (1994): Mit Rilke durch das alte Prag. Ein historischer Spaziergang. Mit zeitgenössischen Fotografien zu Rilkes *Larenopfer*. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- BETZ, Maurice (1938): Rilke in Frankreich. Erinnerungen. Briefe. Dokumente. Wien, Leipzig, Zürich: Herbert Reichner.
- ČERNÝ, Václav (1966): Rainer Maria Rilke, Prag, Böhmen und die Tschechen. Aus dem Tschechischen übersetzt v. J. Povejšil u. G. Wolfová. Praha: Artia.
- ČERNÝ, Václav (1977): Noch einmal und anderes. Rilke und die Tschechen. In: Die Welt der Slaven. Neue Folge 1, S. 1-22.
- DEMETZ, Peter (1953): René Rilkes Prager Jahre. Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- HULEWICZ, Witold (1924a): Rosmowa z Rainerem Maria Rilke. In: Wiadomości Literackie, (Warszawa), No. 46, S. 3.
- HULEWICZ, Witold (1924b): Zwei Tage beim Autor des Buchs der Bilder. Deutsche Übersetzung von Käthe Koschmieder. In: Blätter der Rilke-Gesellschaft, H. 13/1986, S. 55-65.
- HULEWICZ, Witold (1924c): Gespräche mit Rilke. In: Dichtung und Welt. Beilage zur Prager Presse, Jg. IV, Nr. 48, S. 3.
- KEYN, Ulrich (1947): Briefe an eine Reisegefährtin. [Putzi Casani =Albertina Böhmer-Casani] Eine Begegnung mit Rainer Maria Rilke [...] geschildert v. U.K. Wien: Alfred Ibach.
- KIM, Byong-Ock (1973): Rilkes Militärschülerlebnis und das Problem des Verlorenen Sohnes. Bonn: Bouvier, S. 13-121 (Das Militärschülerlebnis Rilkes).
- MÁGR[OVÁ], Clara (1986): Sprach Rilke tschechisch? In: Blätter der Rilke-Gesellschaft, H. 13, S. 83-92.
- MANN, Thomas (1938): Dieser Friede. Stockholm, NewYork: Bermann-Fischer.
- MANN, Thomas (1956): Dieser Friede. In: Gesammelte Werke. Band 12: Zeit und Werk. Berlin: Aufbau, S. 780-795.
- MANN, Thomas (1960): Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910 bis 1955. In Verbindung mit dem Schiller-Nationalmuseum hrsg. v. Inge Jens. Pfullingen: Neske.

- MANN, Thomas (1963): Briefe 1937-1947. Hrsg. v. Erika Mann. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- MÜHLBERGER, Josef (1961): Erläuterungen, Nachwort. In: Rainer Maria Rilke, Zwei Prager Geschichten. Mit Illustrationen von Emil Orlik. Hrsg. v. Josef Mühlberger. Frankfurt am Main: Insel (it 235), S. 125-149.
- PALACKÝ, Franz (1866): Österreichs Staatsidee. Prag (Nachdruck Wien, 1977).
- PALACKÝ, František (1928): Der Brief nach Frankfurt. In: Die Tschechen. Eine Anthologie aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. v. Paul Eisner. München: R. Piper & Co., S. 55-65.
- RILKE, René Maria (1896): Larenopfer. Prag: H. Dominicus.
- RILKE, Rainer Maria (1899): Zwei Prager Geschichten. Stuttgart: Bonz.
- RILKE, Rainer Maria (1939): Gesammelte Briefe. Erster Band: Briefe aus den Jahren 1892 bis 1904. Hrsg. v. Ruth Sieber-Rilke u. Carl Sieber. Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1956): Sämtliche Werke. Band I: Gedichte. Erster Teil. Hrsg. v. Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Ernst Zinn. Wiesbaden: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1959): Sämtliche Werke. Band III: Jugendgedichte. Frankfurt am Main: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1961): Sämtliche Werke. Band IV: Frühe Erzählungen und Dramen. Frankfurt am Main: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1965): Sämtliche Werke. Band V: Worpswede. Rodin. Aufsätze. Frankfurt am Main: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1986): Gespräche mit Rainer Maria Rilke. Epilog des Dichters [=Brief an Otto Pick. November 1925]. In: Blätter der Rilke-Gesellschaft, Heft 13, Rilke und Prag, S. 72-73.
- RILKE, Rainer Maria (1992): Briefe zur Politik. Hrsg. v. Joachim W. Storck. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (1993): Briefwechsel mit Ellen Key. Mit Briefen von und an Clara Rilke-Westhoff. Hrsg. v. Theodore Fiedler. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (2003a): Briefwechsel mit einer jungen Frau [Lisa Heise]. Hrsg. v. Horst Nalewski. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria (2003b): „Sieh dir die Liebenden an“. Briefe an Valerie von David-Rhonfeld. Hrsg. v. Renate Scharffenberg u. August Stahl. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria/ANDREAS-SALOMÉ, Lou (1975): Briefwechsel. Hrsg. v. Ernst Pfeiffer. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.
- RILKE, Rainer Maria/FORRER (1982): Briefwechsel. Hrsg. v. Magda Kerényi. Frankfurt am Main: Insel.
- RILKE, Rainer Maria/KIPPENBERG, Katharina (1954): Briefwechsel. Hrsg. v. Bettina von Bomhard. Wiesbaden: Insel.

- SCHLAGER, Lieselotte (1986): Der junge Rilke in Linz. Das gesellschaftliche Umfeld. In: Rainer Maria Rilke und Österreich. Symposion innerhalb des Internat. Brucknerfestes 83. Red. Joachim W. Storck. Linz: Linzer Verlagsgesellschaft, S. 55-74.
- STORCK, Joachim W. (1975): (Ausstellung u. Katalog: J.W.St. in Zusammenarbeit mit Eva Dambacher u. Ingrid Kußmaul). Rainer Maria Rilke 1875,1975. Marbach a. N.: Deutsches Literaturarchiv.
- STORCK, Joachim W. (1980/81): René Rilkes „Linzer Episode“. In: Blätter der Rilke-Gesellschaft, H. 7-8, S. 55-74.